

## Welt am Sonntag 18.05.2008

### **Sie reisen nach nirgendwo**

Alte Menschen sind oft eigensinnig. Ein Altersheim in Rostock geht neue Wege:

Demenzkranke zwingt man nicht zu Ordnung und Sauberkeit, sondern lässt sie in ihrer Welt leben. Für fiktive Ausflüge gibt es sogar eine Haltestelle.

Jeder hat das Recht auf seine eigene Verwahrlosung. Über diesen Satz mag man sich wundern, erst recht, wenn ihn die Leiterin eines Pflegeheims sagt. Doch Britta von Cyrson findet, das Alter müsse auch seine Vorteile haben, und deshalb gönne sie ihren Senioren ein bisschen Verlotterung. Der Eigensinn gehört in der Seniorenwohnanlage Rostock- Evershagen zum Konzept. Den Bewohnern soll der Wille und die eigene Wahrnehmung gelassen werden. Wer sich gegen das Duschen sträubt, der macht eben nur eine Katzenwäsche. Ein kleines Stück Freiheit.

Von außen sieht das Heim des Deutschen Roten Kreuzes aus wie andere auch. Der weiße Kasten liegt abseits in einem Neubaugebiet. Im Garten werden Patienten im Wachkoma durch die Sonne gefahren, auf den Fluren riecht es nach Kernseife und Krankenhaus.

Am Eingang der Station 5 beginnt dann die reise in die Welt des Vergessens.

Im „Lindenhof 5“ wohnen die Demenzkranken. Die Krankheit löscht das Kurzzeitgedächtnis

Und sie verwandelt die Persönlichkeit. Körperlich sind die meisten fit, das Durchschnittsalter ist mit 86 Jahren höher als auf den anderen Stationen. Demenzkranke haben einen ausgeprägten Bewegungsdrang. Viele laufen unaufhörlich den Gang entlang, hin und zurück, und gleich die nächste Bahn.

Ilse Klett, 91 macht sich mit ihrer Freundin auf den Weg nach draußen. Frau Klett möchte gern ihre Kinder im Erzgebirge besuchen. Gepäck hat sie keins dabei. „Dann bring’ ich sie mal zur Haltestelle“, sagt die Pflegerin. Seit einigen Wochen steht im Innenhof der Heimanlage die Attrappe einer Bushaltestelle, Wartehäuschen inbegriffen.

Sie ist ein Symbol für das Konzept des Heims, dem Eigensinn der Bewohner Raum zu geben.

Ihr Drang nach Hause, in die „guten Jahre“ zurückzugehen, ist groß. Die Haltestelle ermöglicht ihnen das, was sie am liebsten tun: ihre Vergangenheit aufleben lassen.

„Manchmal ist es für meine Kleinen eben besser im Gebirge, da können sie sich richtig austoben“, sagt Klett. „Ich bin ja früher auch in jedes Loch gekrochen.“ Ihr lachen hallt über den Innenhof. Nicht weit von der gelben Bushaltestelle, hinter ein paar Fliederbüschen, versteckt sich eine kleine Mauer, die den Hof abschirmt. Niemals wird an diesem Wartehäuschen ein Bus halten. Frau Klett wird aber auch gar nicht danach fragen. Warum sie im Halbschatten des Wartehäuschens sitzt, hat sie schon wieder vergessen. Sie singt und streckt ihre Beine, die in grauen Wollhosen stecken, fröhlich in die Luft.

Noch vor wenigen Jahren wäre Britta von Cyrson für die Idee der Haltestellen- Attrappe ausgelacht worden. Cyrson arbeitet seit 30 Jahren in der Pflege, hat einst als Aushilfe angefangen und sich zur Pflegeleiterin hochgearbeitet. „Früher drehte sich alles nur um Sauberkeit, jeden Morgen wurden die

Bewohner von Hacken bis Nacken gewaschen. Wer nicht wollte, wurde gezwungen“, sagt sie. „Wir haben die Alten kaputt gepflegt.“ Bei der Prüfung zur Altenpflegerin wurden hauptsächlich die Waschtechniken beurteilt. Natürlich habe man immer in dem Glauben gehandelt, etwas Gutes zu tun. „Aber im Leben geht es nicht um Sauberkeit“, sagt Cyrson. „Es hat ein bisschen gedauert, bis wir das begriffen haben.“

Die herkömmlichen Vorstellungen von Ordnung gelten in ihrem Altersheim nicht.

Die Bewohner singen, brummen und brüllen quer über den Flur. Jeder darf alles anfassen, hin und her schieben.

„Mutti, das ist nicht deine Tasse“, sagt eine Frau in malvefarbener Kostümjacke.

Ihre Mutter besteht darauf, sich mitten auf den Flur zu setzen und ihren Durst mit kaltem Tee aus einer Tasse mit der Aufschrift „Manfred“ zu löschen.

Außer ihrer Tochter hat hier niemand etwas dagegen. Manfred würde seine Tasse sowieso nicht wieder finden. Im Heim wird ein neues Konzept verfolgt, das Gerontologen als „integrative Validation“ bezeichnen. Anstatt zu versuchen, dementen Menschen herkömmliche Vorstellungen aufzuzwingen, tauchen die Pflegenden in die Welt der Kranken.

Deren Wahrnehmung der Realität ist nur noch auf flüchtige Augenblicke begrenzt.

Sie haben ihre eigene Wirklichkeit, in der für Ordnung und Sauberkeit kein Platz ist. Da ist Hedwig Zwickel, die am Abend immer Tisch und Stuhl aufeinander stapelt, vor die Tür stellt und eine Decke darüber legt. Als Kind hat sie miterlebt, wie ihr Haus abgebrannt ist. Frau Zwickel will gewappnet sein für das, was kommen könnte. Ihr Nachbar Helmut Taschner, ein ehemaliger Klempnermeister, ist immer im Dienst. Auf dem Flur tastet er die Handläufe ab und sucht nach Rohren. Taschner nimmt manchmal das Treppengeländer auseinander und klopft die Metallstangen auf Schwachstellen ab. Und Helene Winkelmann steht jeden Morgen um vier Uhr auf, um ihr Zimmer zu putzen. Ihr Mann trat früh um diese Zeit seinen Dienst bei der Reichsbahn an. Um sechs Uhr ist Frau Winkelmann mit dem Reinemachen fertig. „Wie es bei Ihnen wieder blitzt“, ruft die Pflegerin, als sie ihr Zimmer betritt.

Wenn die Alten ihre Unruhe ausleben können, geht es ihnen besser. Die Pflegereform, die am 1. Juli in Kraft tritt, soll vor allem für Demenzkranke Verbesserung bringen. Ihre Versorgung gehört zu den Herausforderungen der Zukunft. Manche Statistiken sprechen von einer Verdreifachung, optimistischere von einer Verdopplung der Zahl der Demenzkranken bis zum Jahr 2040. Derzeit leiden 1.5 Millionen Menschen in Deutschland an der Gehirnkrankheit.

Die Reform soll Angehörige ermutigen, ihre Mütter und Väter zu Hause zu pflegen.

Für die Betreuung im eigenen Heim zahlt die Pflegeversicherung ab Juli nahezu das Vierfache des bisherigen Satzes, statt 640 Euro 2400 Euro jährlich. Doch die Informationspolitik ist mangelhaft. Es gibt keine zentralen Anlaufstellen für Angehörige, bei denen sie sich über die Tücken der Krankheit und den Umgang mit ihr informieren können.

Die Einrichtung von Pflegestützpunkten ist freiwillig und bleibt den Ländern überlassen.

In Mecklenburg – Vorpommern ist der Pflegenotstand größer als im Bundesdurchschnitt, und die Wartelisten der Seniorenheime sind lang. In Evershagen gibt es viele Bewerber aus den alten Bundesländern, die Kosten liegen 20 Prozent unter dem Bundesdurchschnitt.

Der Eigenanteil beträgt, je nach Pflegestufe, zwischen 669 und 1108 Euro monatlich.

In Hamburg, zwei Autostunden entfernt, müssen Angehörige häufig das Doppelte aus eigener Tasche zahlen. Doch sich Wohlfühlen ist offensichtlich keine Frage des Geldbeutels.

Den Alten von Evershagen geht es gut. Es hat sich herumgesprochen, das es in

Mecklenburg – Vorpommern ein Heim gibt, das seinen Bewohnern mit einfachen Mitteln mehr bietet als nur waschen und füttern. Neulich hat Cyrson bei der deutschen Expertengruppe für Demenzbetreuung, einem Gremium des Gesundheitsministeriums, einen Vortrag über „Demente in Bewegung“ gehalten. Der Seniorenanlage Evershagen haben die Berater Modellcharakter attestiert. Über die Bushaltestelle haben sie geschmunzelt. „Wenn man von der Haltestelle hört, die ja keine ist, könnte man meinen, dass wir uns über die Bewohner lustig machen“, sagt Cyrson. „Dabei nehmen wir ihre Situation sehr ernst.“ Dazu gehört die Einsicht, dass sich die Alten nicht mehr umerziehen lassen. Wer ein Leben lang eine Nachteule war, wird im Lindenhof nicht um sechs Uhr aus dem Bett geschleucht, sondern darf weiter schlafen. Frauen und Männer leben gemeinsam auf den Stationen. Die Bewohner mögen das.

Helene Winkelmann, 96, hält ihren Nachbarn Helmut Taschner, den Klempner, für ihren Mann. Ihr Sohn war bei seinem letzten Besuch entsetzt. Aber Frau Winkelmann hat sich durchgesetzt. Spazieren geht sie nur noch mit ihrem „Schatz“. Wenn die beiden sich Unterhalten, redet der eine vom Wetter und die andere vom Kinderkrieg. Sie verstehen sich trotzdem. Im Schwesternzimmer hängt von jedem Bewohner ein Polaroid-Foto an der Wand. Die Seniorenanlage ist kein geschlossenes Heim, wie sonst üblich. Der eine oder andere entwischt manchmal. Wenn ein Bewohner länger als zwei Stunden nicht mehr gesichtet wurde, geht das Foto an die Polizei. Meist laufen die Alten einfach kilometerlang die Straße hinab. „Wenn wir rechtzeitig merken, dass einer unruhig ist, dann bringen wir ihn zur Haltestelle“, sagt Cyrson. Sind sie erst einmal dort, geben sich die Alten mit der Erklärung zufrieden, dass der Bus erst morgen wieder fährt.

Man könnte kritisieren, dass die Pfleger ihre dementen Bewohner belügen. Die Mitarbeiter sehen das anders. „Sagt jemand, dass er einen lila Himmel sieht, behaupte ich nicht, dass das nicht stimmt“, sagt Cyrson. „ich kann ja sagen dass mir das noch gar nicht aufgefallen sei.“ Frau Klett und Frau Beholz verlassen am Nachmittag das Wartehäuschen und kehren in den Lindenhof zurück. „Ach, unser Auto ist ja schon da“, sagt Ilse Klett, als sie in den Aufzug steigt. „Die Anbindung hier ist wirklich gut, da kann man nicht meckern“

**Freia Peters**